

Teil 8: Die Solidarische Ökonomie in der Praxis

Die ökonomischen Chancen der Region

„H&M bietet seit Anfang dieses Monats topschicke und preisgünstige Jeans an, die in der neuen Jeans-Fabrik in Lüchow-Dannenberg produziert wurden.“

Das wäre eine schöne Schlagzeile für den 1. April. Realistisch ist das aber nicht: Auf absehbare Zeit werden unsere Jeans weiterhin eine lange Reise um den Globus hinter sich haben, ehe wir sie zu einem Spottpreis bei H&M oder anderswo kaufen können. Ist das schlau? Man kann daran zweifeln. Die langen Transportwege belasten die Umwelt und verbrauchen sehr viele endliche Ressourcen, die Arbeitsbedingungen, unter denen die Hosen produziert wurden, kennen wir nicht so genau und fragen auch lieber nicht nach. Auf eine Jeans, die vielleicht gerade einmal 600 Gramm wiegt, kommt ein Ressourcenverbrauch von 32 kg. Für die Umwelt ist das ein sich millionenfach wiederholendes Desaster.

Wirklich schlau ist diese weltweite Arbeitsteilung nur nach der Logik der Märkte. Diese lieben lange Wertschöpfungsketten, denn je länger die Kette, desto mehr Menschen können daran verdienen. Nach humanen, ökologischen und sozialen Kriterien ist dieses Verhalten allerdings vollkommen irrational.

Damit stellt sich die Frage: Können wir relevante Teile der Produktion zurück in die Region holen? Wir möchten dazu zwei Überlegungen in den Raum stellen.

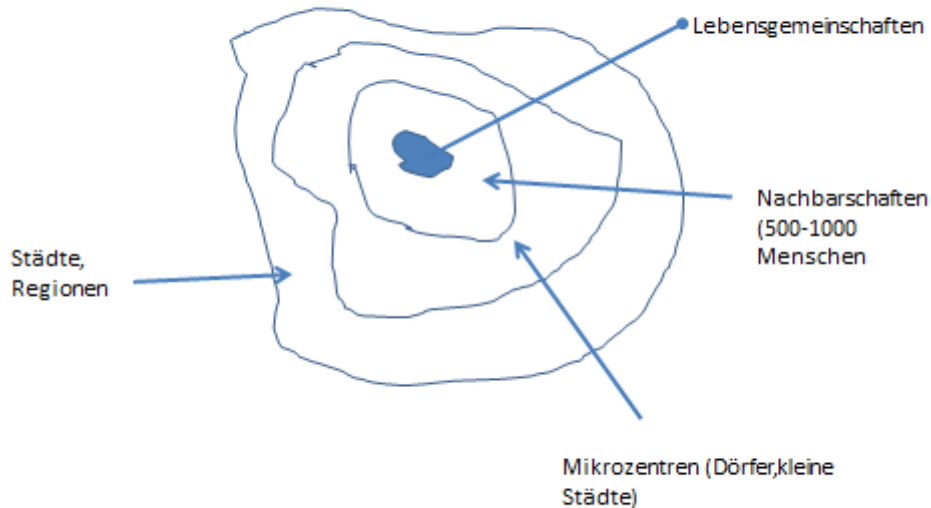
1. Die Entzauberung des weltweiten Freihandels

Internationale Organisationen wie die WTO und Freihandelsabkommen, wie die zurzeit diskutierten CETA oder TTIPP, sollen für einen unbegrenzten weltweiten Handel sorgen. Allen Befürwortern dürfte klar sein, dass der Aufbau regionaler Strukturen so systematisch erschwert wird. Nehmen wir nur einmal an, das Land Niedersachsen würde mit einem Investitionsprogramm dafür sorgen, dass in Lüchow-Dannenberg die oben genannte Jeansfabrik gebaut werden würde. Zudem würde es die Fabrik mit Auflagen belegen, dass die Rohstoffe und die Arbeitskräfte möglichst aus der Region kommen sollten. Das Land würde sich damit sofort eine Klage bei der WTO wegen Bevorteilung inländischer Anbieter einhandeln und müsste das Projekt stoppen. Derartige Fälle gibt es weltweit zuhauf. Eine gezielte und effektive Förderung regionaler Strukturen, in der zunächst einmal kleine Pflänzchen in einem geschützten Raum entstehen können, ist in einer auf Freihandel ausgerichteten Wirtschaft kaum noch möglich.

2. Die Wiederentdeckung der Subsistenzwirtschaft

Wer eins und eins zusammenrechnen kann wird sich darüber im Klaren sein, dass eine Reduzierung des erdumspannenden Handels für uns reiche Länder eine geringere Warenvielfalt mit sich bringen würde. Logischerweise entscheiden sich die meisten Konsument_innen für die Beibehaltung der globalen Märkte. Langfristig gesehen ist es aber sinnvoll, statt des bedingungslosen (und skrupellosen) globalen Handels die Subsistenz wieder zu entdecken und unseren (richtig gemessenen) Wohlstand dadurch erheblich zu steigern. Unter den Bedingungen einer globalisierten Welt ist Subsistenz wohl die intelligenteste Art und Weise, das Leben auf dieser Erde nachhaltig und für den Einzelnen sinnvoll zu gestalten. Die Vorteile einer Subsistenzwirtschaft liegen auf der Hand: Subsistenzwirtschaft entspricht einem auf Kooperation und Beziehung aufgebauten Menschenbild, sie trägt wesentlich zu einer Entlastung der Umwelt bei, und ermöglicht, sich

von den Fesseln großer Unternehmen zu befreien. Wie könnte eine auf Subsistenz aufgebaute Wirtschaftsweise aussehen?



Regionale Strukturen in einer auf Subsistenz aufgebauten Gesellschaft

Die Vision einer radikal regionalen Wirtschaft

In kleinsten privaten Bereichen werden gemeinsame Lebensformen wie Hausgemeinschaften, Kommunen etc. staatlich gefördert. In diesen sehr kleinen Gemeinschaften haben Menschen noch sehr enge persönliche Beziehung, die zwangsläufig ein hohes Maß an gegenseitiger Unterstützung mit sich bringt. Die nächst größere Einheit ist eine vergleichsweise kühle, das heißt schon nach partizipativen Regeln bestimmte Gemeinschaft von etwa 500 bis 1000 Menschen. Sie bildet eine städtische (oder dörfliche) Nachbarschaft. Diese Nachbarschaft arbeitet eng assoziiert mit einer Landgemeinschaft (Genossenschaft) zusammen, die weite Teile der Grundversorgung (Brot, Gemüse, Obst, Milch, Käse, Fleisch, Kleider, Möbel, Handwerk, etc.) übernimmt. Diese Nachbarschaft verfügt über ein großes Gemeinschaftseigentum mit Autos, Fahrrädern, Gartenmaschinen, Haushaltsgeräten etc. Weiterhin werden Dienstleistungen wie die Kinderbetreuung, die Versorgung älterer und pflegebedürftiger Menschen, die Reparatur und Wartung von PC, Steuererklärungen und vieles andere in der Nachbarschaft geregelt. Die Bürger_innen bringen sich mit einem Teil ihrer Zeit in diese Nachbarschaft ein. Da die Erwerbsarbeitszeit wesentlich unter 40 Stunden/Woche liegen wird, haben alle Menschen Ressourcen frei für diese Arbeiten in der nachbarschaftlichen Gemeinschaft.

Güter, die in diesen nachbarschaftlichen Verhältnissen nicht hergestellt werden können, werden in größeren Gemeinschaften, etwa der Region, produziert. Volkswirte gehen davon aus, dass insgesamt bis zu 50 Prozent unseres Bruttoinlandsproduktes (BIP) auf diese Art erwirtschaftet werden kann.

Natürlich wird es weiterhin notwendig sein, Güter industriell in Massenfertigung herzustellen. Hierzu gehören alle hochwertigen industriell gefertigten Waren wie Autos, Flugzeuge, Züge, große Maschinen etc. Es wird weiterhin große Behörden und Unternehmen

geben, in denen ein großer Teil der Menschen ihrer Erwerbsarbeit – wie jetzt auch – nachgehen. Aber eben nicht mit 40 Std./Woche sondern vielleicht mit 20 Std./Woche. Das so erworbene Einkommen reicht vollkommen aus, da Subsistenz vielfach ohne Geldleistungen möglich ist, und alle Menschen ein Grundeinkommen erhalten.

Sollte es gelingen, dem globalen Handel eine funktionierende Subsistenzwirtschaft an die Seite zu stellen, wären wir in puncto Nachhaltigkeit einen riesigen Schritt vorangekommen. Das Zusammenleben der Menschen würde vollkommen anders aussehen als heute. Materieller Wohlstand weicht einem menschlichen – auf Beziehungen aufgebauten – Wohlstand.

Aus heutiger Sicht ist das zugegebener Maßen nur schwer vorstellbarer – wäre aber ein wünschenswerter und sehr reizvoller kultureller Wandel.

Im nächsten Kapitel (9) „Was können wir selbst tun?“ geht es um die Frage, was jeder Einzelne in der Gesellschaft zum Gelingen einer menschendienlichen Wirtschaft schon jetzt tun kann